

Predigt über 2.Tim.1,V.7 am 3.Sonntag der Friedensdekade 2014.

Liebe Gemeinde, Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Dieses Leitwort der Friedensdekade 2014 hat eine doppelte Bedeutung – es leitet uns an zu großer Dankbarkeit und zu klarer Besinnung.

Tief dankbar sind wir, weil vor 69 Jahren die Schrecken des 2. Weltkriegs vorbei waren und seither in unserem Land die Waffen geschwiegen haben. Ich weiß noch gut, wie das damals war, mit fast 15 Jahren habe ich das Kriegsende erlebt. Es war der 8. Mai 1945, Deutschland hatte bedingungslos kapituliert. Hinter unserem Haus in der Singener Nordstadt feuerten die Franzosen nochmals mit Geschützen auf den Hohentwiel – aber es waren auch Salutschüsse, der Krieg war aus, Gott sei Dank!

Und wir heute sind überaus dankbar dafür, dass vor 25 Jahren in Berlin die Mauer geöffnet wurde, wir waren wie von Sinnen, wir konnten es kaum glauben, so unerwartet kam es: 28 Jahre deutsche Trennung gingen zu Ende, welch ein Wunder!

Denn bis dahin waren wir in unserem Land eingespannt und auseinander gerissen zwischen Ost und West, zwischen den Weltmächten USA und Sowjetrußland, welch eine lange schwere Zeit war das, wie viel Kraft, Liebe und Besonnenheit brauchten wir, um das alles durchzustehen! Und gerade die Evangelische Kirche in Deutschland in West und Ost war eine starke Kraft des Zusammenhalts, eigentlich die letzte Klammer der Einheit Deutschlands. Es gab die Partnergemeinden in Ost und West, die eine rege Verbindung miteinander hatten unter so manchen Schwierigkeiten, die Brüder und Schwestern drüben wurden besucht, immer schaute die Stasi des SED-Staates bei unseren Besuchen zu, nein unsere Partnergemeinden waren nicht vergessen, es war nicht nur eine Freundschaft durch Päckchen und Pakete, aber diese waren wichtig und hoch willkommen zu Weihnachten. Aber wie schmerzlich war diese Trennung, hoffnungslos auf unabsehbare Zeit! Zumal seit 1961, als am 13. August, gerade beim letzten gemeinsamen Ost-West-Kirchentag in Berlin, die Berliner Mauer gebaut wurde zum großen Schrecken der Welt, die Spannungen zwischen den West- und den Ostmächten kamen an einen Siedepunkt, aber die DDR hatte keine Wahl, sie mußte die Mauer bauen, denn ihr Staat blutete aus, so viele DDR-Bürger strebten in den Westen, aber die Wachtürme waren nahezu unüberwindlich – nämlich um von Ost nach West zu kommen.

Umgekehrt von West nach Ost durfte man reisen, erschwert zwar durch den teuren Zwangsumtausch der DM in die Ostmark – aber wir gingen hinüber um unsere Freunde zu besuchen, auch wir mit unserer Familie taten es, für unsere Kinder war der Grenzübertritt mit den scharfen Kontrollen durch die Volkspolizei ein unvergessliches Erlebnis, dann auch drüben das Schlangestehen nach Lebensmitteln bei den östlichen Freunden, diese ganze Mangelwirtschaft und dabei doch das Gefühl, dass diese Menschen unter diesem Druck fest zusammenhielten im kleinen privaten Bereich, all das war für unsere Kinder, die damals 1976 jene Urlaubsreise nach Thüringen miterlebten, unvergesslich – und hat sie dann mit großer Dankbarkeit erfüllt, als die Berliner Mauer fiel und die Wiedervereinigung kam. -

Als ein Wunder Gottes vor unseren Augen haben wir die Wende erlebt, es war eine **unblutige friedliche Revolution**, ausgegangen von den Friedensgebeten überall in den Kirchen der DDR, dann das Hinausgehen mit den Kerzen und mit dem Ruf: Bitte keinen Gewalt! Und kein Schuss fiel bei den Montagsdemonstrationen, die immer gewaltiger anschwellen mit dem Ruf „Wir sind das Volk“! Ja, das war Gottes Hilfe und Gottes Wunder in unseren Tagen, das Größte, was meine Generation erlebt hat im Verlaufe unseres Lebens.

Aber Gott hat uns auch schon vorher geholfen, in all den schwierigen Jahren der Spaltung unseres Landes. Er hat uns von Furcht befreit, er gab uns den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Wie sehr brauchten wir das in den Notzeiten unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg! 17 Millionen Ostflüchtlinge waren zu integrieren, nachdem Schlesien, Pommern und Ostpreussen für immer verloren gingen. Wir mussten zusammenhalten, das zerstörte Land wieder aufbauen, ein umfassender Lastenausgleich wurde durchgezogen.

Und wie sehr gingen in der Zeit der Ost-West-Spannungen unsere Meinungen auseinander – auch in Kirche und Gemeinde! Wie tief haben uns die Ängste umgetrieben. Wiederbewaffnung Westdeutschlands ja oder nein? Die Gemeinden waren gespalten und zerrissen: Zur Bundeswehr gehen oder den Wehrdienst verweigern - was war Christenpflicht, was war die richtige ethische Entscheidung?

Politik kam auf die Kanzel, politische Argumente von rechts und von links, für die Gemeinden ärgerlich, bedrängend, verwirrend. Aber vom Evangelium her konnte keine Seite der anderen das Christsein und die Ernsthaftigkeit absprechen. Ja, der Geist der Besonnenheit, der war so wichtig damals und so dringend nötig. Und dieser Geist wurde uns auch geschenkt. „Laßt uns unter dem Evangelium zusammen bleiben, auch bei so extrem unterschiedlichen politischen Meinungen und Entscheidungen!“

So sagte wir zueinander und hüteten uns, einander zu verurteilen. Wir tasteten uns nach der Lösung voran, wir sagten uns schließlich: Vielleicht gehören die extrem verschiedenen Meinungen vor Gottes Angesicht doch irgendwie zusammen, vielleicht sind sie zueinander komplementär, wie man in der Physik von Komplementarität spricht nach der Quantenlehre von Max Plank, wenn dasselbe atomare Objekt einmal als Körper und einmal als Welle erscheint, je nach Anordnung der Versuchsbedingungen ...

Aber dann wurde es immer schlimmer mit dem atomaren Wettrüsten zwischen Ost und West; im Atomzeitalter war und ist man in der Lage, die andere Seite mehrfach zu vernichten, je nachdem wer den ersten Atomschlag tut, man suchte sich in eine Erstschlagfähigkeit hochzurüsten, in eine over-kill-capacity. Es war der helle Wahnsinn, eine Spannung zum Zerreißen – und 1962, in der Kubakrise, als die Russen von Kuba aus ihre Raketen auf die USA richteten, stand die Welt tatsächlich am Rande eines Atomkriegs. Abrüstung war das Gebot der Stunde.

Und doch standen sich die Meinungen in den Gemeinden noch immer starr und unvereinbar gegenüber – gespalten in bitterem Streit, hin und her gerissen zwischen der Angst vor den Russen und dem Grauen vor dem möglichen Atomkrieg. Wir lebten in einer Lage, die man als das „Gleichgewicht des Schreckens“ umschrieben hat, und diesem Gleichgewicht schreiben es manche zu, daß wir nun 69 Jahre in unsrem Land keinen Krieg mehr erleben mußten War es wirklich so? Nein, ich denke,

es war allein Gottes Barmherzigkeit, die uns behütet und das Leben geschenkt hat bis zum heutigen Tag!

Das alles aber ließ uns nicht ruhig schlafen. Man **mußte** sich entscheiden, politische Neutralität war **keine** christliche Option mehr, den Kopf in den Sand stecken, das ging nicht. Ich habe mich damals entschieden. Für die Friedensbewegung und gegen das atomare Wettrüsten. Dafür traten wir mit Leidenschaft ein, ich tat es auch auf der Kanzel und hatte daraufhin den gesamten Ältestenkreis gegen mich, weil man dort nur die Gefahr aus dem Osten sah, bei den heimatvertriebenen Ostflüchtlingsen hieß es nur: Herr Pfarrer, sie kennen die Russen nicht!

Aber Gott gab uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Doch was hieß damals: Befreiung von Angst und Furcht?

Frauen aus unserer Landeskirche waren es, die versuchten ein Zeichen zu setzen. Sie gingen zu Fuß durch das Land, von Wertheim bis Basel, sie gingen Pilgerwege von Gemeinde zu Gemeinde, wo sie Nachtquartier bekamen und Bittgottesdienste hielten für den Frieden. Ihr Zeichen, das sie trugen, war eine Windel, um den Hals gebunden, wir Frauen sind die Hüterinnen des Lebens, sagten sie und nannten ihre Bewegung „**Unterwegs für das Leben**“. Das war anfangs der 80-er Jahre, sie sammelten viele Unterschriften für Frieden und Abrüstung, um sie dann in Genf, wo Russen und Amerikaner miteinander verhandelten, den Delegationen der Großmächte zu überreichen.

Aus diesem Impuls, unterwegs zu sein für den Frieden, entstand in jenen Jahren dann auch in den Gemeinden der DDR die sogenannte **Friedensdekade**, an den 10 Tagen im November mit dem Volkstrauertag mitten drin und bis zum Buß- und Bettag wird seither zu Friedensgottesdiensten eingeladen. Vom Osten in den Westen ging diese Bewegung, und auch von der evangelischen zur katholischen Kirche, nun heißt sie die „Ökumenische Friedensdekade“.

Uns ist und bleibt sie ganz wichtig, die Kriegsnot sind ja vor der Tür. Aber doch steht sie in diesem Jahr im Zeichen großer Dankbarkeit. Wir danken als Deutsche für die fast 70 Friedensjahre seit Kriegsende. Und wir feiern mit großer Freude und Dankbarkeit das Wunder der Wende, daß uns vor 25 Jahren völlig unverhofft die Einheit unseres Landes geschenkt wurde.

Und wir bitten heute erneut um den Geist Gottes, den uns Jesus Christus verheissen hat, den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit – angesichts der großen Nöte in Syrien, im Irak, in der Ukraine. Damit wir davor nicht unsere Herzen zu schließen, sondern jetzt für die Flüchtlinge hier in unserer Mitte unsere Hände öffnen, um zu helfen wo und wie wir es können.

Damit wir Gottes Gemeinde bleiben, die in seinem Namen unterwegs ist für das Leben. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus . Amen.